

Der Mann ohne Kopf.

Novelle von Wolfemar Urban. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Damit ließ er seine Frau mit gemischten Gefühlen allein, und da Frau Claasen keine Gelegenheit hatte, irgend etwas auf die Zurechtweisungen ihres Gatten zu erwidern, so war sie still und dachte sich ihr Bedenken. Sie dachte sich, daß ihr Mann, den sie doch sonst als einen kräftigen und einsichtigen Charakter kannte, in gewisser Hinsicht so recht wie eine alte Frau sei, die immer gleich bei jedem Hinderniß nach Staatshilfe schreie. Sie dachte sich, die Staatshilfe sei ein Konglomerat von Maßregeln, Beamten, Geldanweisungen und dergleichen, ohne rechten Willen, ohne Herz und Gefühl und zur Erreichung bestimmter Zwecke vollständig unpraktisch. Sie dachte sich, daß die Angelegenheit überhaupt nur dadurch vorwärts gebracht werden könne, daß jeder in Staat und jeder an seiner Stelle und in seiner Weise an dem Strick ziehe. Sie dachte sich noch viele andere Sachen, denn Frau Claasen war eine Frau von reifem Urtheil und wirklichem Mitleid für die Menschheit, als sie plötzlich von ihrem geliebten kleinen Blondkopf in ihrem tiefen Nachdenken unterbrochen wurde.

„Mama, Mama! Der Mann ohne...“ Sie brach ab und hielt sich den Mund mit der Hand zu. Dann fuhr sie nach einem ängstlichen Blick auf ihre streng Frau Mama fort:

„Herr Schmalmann kommt heute nicht zu uns. Er hat sich entschuldigen lassen, und draußen steht ein Herr, der mit dir reden möchte.“

„Was du sagst! Wer ist denn der Herr, Besuch?“

„Ich weiß es nicht. Ich hörte bloß, wie er zu Herrn Schmalmann sagte, daß er von dem — von Herrn Schmalmann komme.“

„Es wird doch kein Unglück passiert sein. Geh schnell, Lieschen, und läßre den Herrn hierher.“

Der Diener trat ein und meldete Herrn Reinhold Sander, der auch gleich darauf bei Frau Kommerzienrätthin Claasen eintrat.

„Sie wollen mir vermutlich mittheilen,“ sagte Frau Claasen, „warum ich heute auf Herrn Schmalmann nicht zu rechnen habe, Herr Sander. Hoffentlich ist es nichts Schlimmes, was ihn abhält, zu mir zu kommen.“

„So höre ich auch, Frau Kommerzienrätthin, umso mehr als ich die erste Veranlassung zu sein glaube, Herr Schmalmann jetzt heute mit seiner Zeit, weil er eine nothwendige Arbeit vorhat.“

„Mein Gott, ist ihm nach einer arbeitsvollen Woche denn nicht einmal der Sonntag ein Erholungstag? Ich will nur wünschen, daß er keine geschäftlichen Arbeiten...“

„Nein, gnädige Frau! Herr Schmalmann — kommt.“

„Der Mann ohne — Herr Schmalmann komponirt?“

„So ist es. Es ist, wenn Sie wollen, ein Streckerpferd des Herrn Schmalmann, das er wohl von Jugend auf geritten hat, fortwährend musikalisch auszudrücken, was sein Inneres bewegt. Solche musikalische Ergüsse einer reichen Innlichkeit, wie sie Herr Schmalmann ohne Zweifel hat, sind aber nicht immer praktisch, und abgesehen davon, daß eine solche Thätigkeit leicht vom praktischen Leben abzieht, bringt sie auch herbe Enttäuschungen und bitteres Leid ins Haus.“

„Das ist aber sehr bedeutend, Herr Sander, und Sie hätten wohl besser gethan, ihn davon abzuhalten.“

„Wenn ich gerade das Gegentheil gethan habe, gnädige Frau, so ist es in der Ermüdung geschehen, daß Herr Schmalmann gerade bei seiner eigenthümlichen Anlage auch ein erwandenes Glück in der Betätigung seiner Talente empfindet, das ihn wieder aufrecht, wo ihn das Leben darniederbrückt. In den kleinen schwarzen Punkten, die seine Gedanken auf dem Papier verkörpern, entleert und lebt für ihn eine neue Welt, in der er glücklich, sorglos, heiter wie ein Kind wird. Dazu kommt, daß ich als Musiker glaube, daß Herr Schmalmann nicht geradezu Berühmtes oder Unübles schafft, und in dieser Hoffnung, Frau Kommerzienrätthin, habe ich geglaubt, ihn zu einer neuen Arbeit ermutigen zu sollen.“

„Mein Gott, aber das sind ja Talente, die ich in Herrn Schmalmann am allerwenigsten gesucht hätte. Wie kommt es denn, daß er in seinem langen Leben nicht ein einziges Mal einen Gönner seiner Muse gefunden hat?“

„Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob Sie mich verstehen werden, wenn ich sage: er schämt sich ihrer. Herr Schmalmann — Sie kennen ja seinen Spitznamen — würde vermutlich lieber mit der Spitzhaube und mit der Schaufel sein tägliches Brod verdienen wollen, als mit dem, was ihm sein Herz zu thun einleibt. Wenn Sie mit ihm von seiner musikalischen Begabung reden, wird er roth und verlegen wie ein Kind und ist auch unbeschaffen wie ein tothes. Trotzdem ist er außerordentlich stolz auf seine Produkte und nimmt als selbstverständlich an, daß niemand in der großen Gotteswelt in der Lage ist, sie richtig zu würdigen — kurz, er ist das schmerzliche Gegenstück von dem, was man praktisch nennt.“

„Aber man sollte doch nicht veräußen, ihm in irgend einer Weise zu Hilfe zu kommen und da Sie, Herr Sander, sich so eingehend mit unserem Freund beschäftigt haben, so werden Sie gewiß auch in der Lage sein, Anbeurtheilungen in dieser Hinsicht machen zu können.“

„Gnädige Frau, wer helfen will, wird wohl auch immer die richtige Art und Weise finden. Das Wollen ist die Hauptsache. In vielen Fällen, wie auch hier, ist es nicht mit Geld und Gut gethan; da muß der Mensch zum Menschen sprechen, und so werden Sie bei Herrn

Schmalmann mit einem Wort der Theilnahme, des Interesses, der Aufmunterung mehr erreichen, als mit der Gewährung von Hilfsmitteln, deren Anwendung er nicht versteht. Spielen Sie auf dem Piano eine Komposition, sein „Erwachen der Natur“, so werden Sie seinem Herzen unendlich wohlher thun als durch Haufen Goldes. Sie können ihn zufrieden, glücklich machen durch ein nichts, durch einen Hauch, durch eine Klugheit des Herzens, das — leider — jetzt so wenig zu Worte kommt. Ich versichere Sie, gnädige Frau, es gibt in der Welt eine so große Anzahl von Leuten ohne Kopfe einer in dieser, einer in jener Hinsicht, aber es gibt noch viel, viel mehr Leute ohne Herz und — nach meiner bescheidenen Meinung — sind die ersteren doch noch immer besser daran.“

Frau Claasen sah den jungen Mann in einer besonderen Weise an. Wie kam er dazu, ihr solche Sentenzen zu machen? Glaubte er vielleicht, daß sie der zweiten Kategorie seiner Leute gehöre? Und wenn es nun der Fall gewesen wäre, was war schließlich dabei? Das Mittel war keine Pflicht! Aber Herr Sander machte einen durchaus netten, freundlichen, bescheidenen Eindruck, und als Frau Claasen dann wieder an Herrn Schmalmann dachte, so schien ihr doch das Mittel eine Pflicht zu sein. „Also das Erwachen der Natur“ heißt das Meisterwerk. Und wo kann man es bekommen? Ist es schon gedruckt?“

„Oh, so weit sind wir noch lange nicht, gnädige Frau, aber wenn Sie sich der Sache annehmen, so wird eine Aufführung gewiß zu ermöglichen sein; nach dieser wohl auch der Druck.“

„Nun, was in meinen Kräften steht, soll gewiß geschehen, um Herrn Schmalmann zu einer Aufführung zu verhelfen und ich hoffe auch, daß es sich machen wird. Aber Sie müssen mir als Musiker zur Hand gehen und meine Bemühungen unterstützen, Herr Sander, wollen Sie?“

„Ich wünsche nichts schärfer, gnädige Frau,“ sagte der junge Mann hastig und auferregt, „daß Frau Claasen ihn nochmals, diesmal aber etwas überaus ansehend, sie schienen ja außerordentlichen Ansehens, Herr Schmalmann zu nehmen. Das ist doch wohl nicht nur Interesse an der Kunst...“

Herr Sander wurde feierlich und stammelte: „Gnädige Frau, Fräulein Traudchen Schmalmann hat mir Hoffnung gegeben.“

„Ah, ah, sich da! Das wird ja schließlich gar interessant! Aus solchen Reimen schließt also Ihre Theilnahme für Herrn Schmalmann?“

Der junge Mann wurde immer verlegener, wußte nicht, was er erwidern sollte, und studirte mit einer verächtlichen Aufmerksamkeit das Teppichmuster im Zimmer der Frau Kommerzienrätthin.

„Nun, nun, Herr Sander,“ sagte Frau Claasen, die sich an der Verwirrung des jungen Müllers weidete, „weshalb da erröthen? Wir haben alle eine Sonne, die

und beständige Klugheit der Eifer, die den König hinreißt, kam muntergültig zum Ausdruck. Den König spielte Herr Winold mit großem Verständnis. Der Haman wurde von Herrn Friedrich ebensovort als interessant bezeichnet. Die Mäste war sehr gut und unterstützte den talentvollen Darsteller wesentlich. Die Scene mit dem Großen im 1. Aufzuge des ersten Aktes war wohl die schaupielerisch wertvollste des ganzen Abends. Wirklich schade darum, daß Herr Friedrich so wenig Begabung hat in den großen Rollen des klassischen Repertoires aufzutreten zu können. Sein Jago, sein Richard III, sein Franz dürfte den Rühmern interessiren. Herr Friedrich wies den sanftmüthigen, jüdischen Schriftstellers Marbochni klar und verständlich. Herr Friedrich ist ein Schauspieler, der natürlich spielt und wirkt. Deshalb sind seine Schattierungen aus menschlich näher gebracht und erwecken schätzbare Interesse. Die kühneren Rollen waren von den Herren Schumann, Herold, Schumacher, Kückert, Brinkmann und Engelmann gut vertreten. Fr. Wagner's kann ich die larmoyante Sprechweise, die ihr in seiner Weise am Vortheil gereicht, einmal nicht abgeben. Auch Herr Kückert verzicht zu oft, daß die Theatrandäen in der Augenhöhe und nicht im Reflektors zu liegen haben. Die Herrschaften thun gerade so, als ob das natürliche Sprechens Hochverrath an der Schauspielkunst wäre. Der Schauspieler, der unathetisch spricht, das Allegandineerpathos der Franzosen für schön hält, „wollert“ oder sich der Klagen eines griechischen Klagenweibes angeeignet hat, der begeht Hochverrath an seiner Kunst und dem Götterthum seiner Bühnenkunst, denn nichts ist widerlicher und erwidender als diese larmoyante Sprechweise, die aus dem Theater die Krankenstube macht. Die Ausstattung entsprach auch gestern dem Nut, den in dieser Beziehung unsere Bühne genießt. Auf die heutige Vorstellung von Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen“ mache ich an dieser Stelle ausdrücklich aufmerksam.

Halle, 15. Januar. — m. — r.

Theater, Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Die Grillparzer-Feyer im Stadttheater zu Halle.

Zu Franz Grillparzer's hundertstem Geburtstag (15. Januar 1891) hat die Direction unseres Stadttheaters eine lebhaft recht schwach besuchte Festschmückung veranstaltet, die in ihren verschiedenen Theilen den lebhaftesten Beifall der Zuhörerchaft fand und Dank der Sorgfalt, die auf sie verwendet worden ist, auch der Kritik zu irgend welchen Ausstellungen keine Veranlassung gab. F. Mendelssohn's „Bartholdy's“ herrliche Ouverture: „Meeresstille und glückliche Fahrt“ wurde von dem Orchester mit seinem Verständnis für die Feinheiten und den Ideenreichtum der Composition geteilt, das dem bescheidenen Leiter unseres Theaterorchesters Herrn Kapellmeister Weintraub zu Ehren gereichte. Zum ersten Male wurde hierauf das Finale aus der unvollendeten Oper Lorelei (gebildet von Emanuel Geibel, Musik von F. Mendelssohn-Bartholdy) aufgeführt. Die Bronore sang Fräulein Clementine Reichert. Mendelssohn-Bartholdy ist kein Opernkomponist, denn seiner sonst genial angelegten und gethätigen Musik fehlt der eigentliche dramatische Schwung und der effektvolle Styl. Er ist und bleibt der gemüthliche, gentile Kritiker, der stets den Theaterkassen der Opernmusik wenig Verständnis entgegen brachte. So meisterhaft auch die polyphone Anordnung seiner Opernverläufe, so musikalisch, wertvoll und sehr schön seine Schöpfungen auch hier sein mögen, dramatisch wirksam und dem Sinne des Textes entsprechend sind sie nicht. Das Finale der Lorelei ist in dramatischer Hinsicht bei Weitem das Beste, das der Komponist geschaffen hat, und auch hier beachtet nur die Form, die musikalische Reinheit, nicht aber die Handlung in der Musik und ihr dramatischer Werth, die bei aller Pietät für den Komponisten des „Sommernachtsstraum“ und der „Aber ohne Worte“ herzlich unbedeutend sind. Es liegt keine Handlung in dieser Musik und deshalb ist sie nicht dramatisch. Die gesungene und orchestrale Ausführung des Finales war sorgfältig und sauber. Das geheimnißvolle, melancholische in den Chorischen kam durch den Chor zur guten Wirkung und die Steigerung, soweit es natürlich der Komposition selbst gestattete, wurde durch Fräul. Reichert und den Leiter des Orchesters mit großem Verständnis herbeigeführt. Die Ausführung von Bruchstücken hat, das gelte überhaupt von der getriggen Veranlassung in unserem Theater, nur einen rein akademischen Werth, der jedoch volle Anerkennung des Kunstwertes und das ungehörte, zum Erlöszen nöthige Verzeihen in das ganze Werk einschließt. Dem großen Publikum, in dessen Dienst die Kunst im gewissen Sinne steht, ist mit derartigen Bruchstücken ebensovornig geboten, als wenn man ihm Bruchstücke aus Romanen zur Lectüre giebt. Die Richard Wagner-

Ouverture wurde nach diesem Opernfinale von dem Orchester unter nicht besonders großer Aufmerksamkeit der Zuhörerchaft schwungvoll gespielt. Das Theaterpublikum hat sich leider daran gewöhnt, während der Ouverture zu kommen, seine Plätze aufzulassen und sich zu unterhalten. Diese Angewohnheit, die den Musikkenner zur Bewerfung bringen kann, ist es, welcher das Theaterpublikum von dem Concertpublikum in wenig schmeichelhafter, aber desto charakteristischer Weise untercheidet; das Publikum verliert dabei manches, aber auch im Theater will Jeder nach seiner Façon selig werden, und dagegen läßt sich einmal nichts machen. Die Aufführung des dramatischen Bruchstückes „Eifer“ von Franz Grillparzer bildete den Schluß der Grillparzer Festschmückung. Frau Winold-Bauly spielte die Titelfrau. Eifer ist eine der reizendsten Franzenschafer's des genialen österreichischen Schauspielers, der in seinen Werken ein fast beispielloses Verständnis und Empfinden für das Seelenleben der Frauen entfaltete. So genial Grillparzer in seiner machts-gleichen Weibea die in fast männlicher Leidenschaft aufgehende Frauen-gestalt der Gynäkokratie geschaffen, so reif ist der verdrüßter und vergrößerte Dichter in seinem Fragment „Eifer“ als Kenner der zwei Naturen, die in dem Weibe leben, gebildet. Frauenhöflichkeit und Frauenklugheit sind zwei Dinge, welche nicht alle Dichter verstehen. Wenn auch das Eifer in dem Fragment des Dichters zur Geltung kommt und das Letztere nur angedeutet ist, so dürfen wir doch sicher sein, daß der geniale Meister in seiner Eifer, hätte ihm der Tod die Feder nicht aus der Hand gerissen, einen Frauencharakter geschaffen hätte, der sich mit jedem Schatzparze'schen Frauencharakter an Wahrsheit der Conception und Größe der Lebenshaftigkeiten messen konnte; war es doch Eifer, die es den Zuden ermbätigte, 75,000 Perser niederzujagen. Dies graufige Weib, das seine Schönheit, Klugheit und seinen Einfluß auf König Albasberus (Kerzes) im Dienste ihres unterdrückten Volkes verwandte, bringt uns der Dichter in dem Fragment menschlich näher. Grillparzer ist seiner ganzen dichterischen Veranlagung nach der größte Epigone Göthe's und Schiller's, er ist der Mann der Romantik, der Schicksalstragödie und der Classicität; mit einem Fuße steht er auf dem Boden der klassischen Romantik, mit dem andern auf dem der klassischen Dichtersicht von Weimar. Den Weillisten ist er nicht modern genug, nicht dramatisch genug; man mag ihn vergleichen, mit wen man will, sein Werken war nicht unbeeinflusst, er hat mit einem Wort mit Allen gefündigt, aber als Grillparzer Eifer gefaßt. Sein Name bedeutet keine Epoche wie der Schatzparze's, oder er bedeutet keinen Rückschritt der Dichtkunst wie der Name so mancher Klassiker, den die Seiten als Weiffios prellen. Geheilt wurde gut. Frau Winold war in der Titelfrau vorzüglich. Jene nahe Grazie

+ Halle, 15. Januar. Am 11. d. M. hat Herr Dr. med. Albin Güntham in Dresden, Mitglied der kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, seit 1863 mit dem akademischen Beinamen Celsus V. Er war am 23. April 1817 zu Dresden geboren.

+ Dresden, 15. Januar. Herr Dr. C. F. Schurig, Ebejanist für Operntheater, ist am 11. d. M. gestorben.

unlere guten Netze nährt und entwickelt, warum sollte es Ihre Sonne nicht auch sein? Warum sollen Sie über eine Liebe erkranken, wenn sie so hübsche Triebe zeitigt?"

"Gnädige Frau, halten Sie mich deshalb nicht für egoistischer als ich bin. Wenn ich ihn seiner schleichenden Verunreinlichkeit, seiner grünesgrünlichen Grübeleien, seiner dämmernen Verzweiflung an Gott und Menschen entziehen und dem Leben, der frohen und frischen Arbeit zurückgewinnen will, ist das schlimmer für ihn, weil ich mir dabei Traubchen zu erziehen hoffe? Gnädige Frau, wir lieben uns schon so lange und so innig. . ."

"Ah! Also eine förmliche Verführung!"

"Wenn Sie so wollen, ja. Herr Schmalmann glaubt insolge seiner bisherigen, allerdings traurigen Schicksale annehmen zu müssen, daß er, wenn wir uns heirathen, in der Welt ganz allein, elend und trostlos im Alter daselbst wird. Es ist also unsere Aufgabe, ihm den verschwundenen Glauben an die Menschen, an unsere Liebe und an die Liebe untereinander wieder zurückzubringen. Wenn Sie glauben, gnädige Frau, daß das eine Verführung ist, nun, so soll es immerhin eine sehr. Ich habe nichts dagegen."

"Geben Sie mir Ihre Hand, Herr Sanber, bel solchen Taten bin ich Ihre Mitverschworene und freue mich, solchen Mitarbeiter gefunden zu haben." (Schluß folgt.)

[Nachdruck verboten.]
Kritische Theater: Pauderei.
Berlin, 22. Jan.

Der Streit über Realismus und Idealismus in Berlin ist in ein sanftmüthiges Stadium getreten. Die „Neu-Deutschen“ haben wir schon — wie lange wird's dauern, denn haben wir auch die „Neurontiker“. Und wer ist der Erste dieser neuen literarischen Sekte? Kein anderer als der berühmte Verfasser des logischen Dramas, „Vor Sonnenaufgang“. Dieser bildende Kritiker haben diesem Gerhard Hauptmann schon im vorigen Jahre den Romanentwurf abgemerkt. Man lese und staune, mit welchem Stillsitz er gestern im Verein „Freie Bühne“ seinen ersten wirklichen Erfolg erlangen hat. Es heißt „Einmal Menschen“ und hat folgenden Inhalt: Ein sechsjähriges Kind nach unerreichbaren Idealen ringender Schriftsteller wohnt in seiner Villa in Friedrichshagen bei Berlin, am Ufer des zweiten Müggelsees. Er ist vermaht mit einem gut-herzigen, aber nicht gestrichelten, hübschen Frauchen, das ihm eben den ersten Sohn geschenkt hat. Der Mutter zu Liebe läßt er ihn taufen, obwohl er selbst Atheist ist. Von der frommen, krautnen Alten trennt ihn seine freisinnige Weltanschauung, von den vabileren Gefinnungsgegnissen seine Engeleitigkeit; seine Gattin und sein einziger Freund Braun verleben ihn nicht. Da kommt ein ideales Mädchen in sein Haus, eine Studentin aus Jürich. Sie versteht ihn, liebt seinen Geist, liebt ihn selbst, ohne es zu wissen. Leidenschaftlich fliegt Johannes' Geist dem der Anna entgegen; vergebens warnen ihn Mutter und Gattin, vergebens sucht der Freund zu helfen. Die fromme Alte ruft ihnen ebenso frommen Gatten zu Hilfe — aber beide beschleunigen nur die Katastrophe. Anna, der die Augen über das geöffnet worden, was sie unwissentlich angerichtet hat, geht davon; im Scheiden spricht sie dem zurückbleibenden Johannes Trost und Muth ein. Aber kaum hat das starke Mädchen den schwachen Mann verlassen, so schwindet diesem der letzte sittliche Halt, und er findet in den Flutten des Sees ein mystisches Ende. Als Kunstwerk ist diese neue Hauptmann'sche Dichtung von wunderbarer Tiefe, Wahrheit und Schönheit — ein förmliches dramatisches Gedicht, obgleich in realistischer Prosa geschrieben. Sein kultureller Werth freilich ist gering; es ist wieder ein Sonnenuntergangsdrama, in dem die verkehrte Welt regiert, da die Frauen stark sind und die Männer schwache Berstheraturen ohne Rücksicht. Die Darstellung des Johannes durch Emanuel Reicher war wieder einmal eine Leistung von unübertrefflicher Meisterhaftigkeit. — Sonderbar! Zur selben Zeit thun die harmlosten aller Schwanenflieger einen Schritt aus das realistische Gebiet zu. Louis Hermann und Schönlinger geben im Wallnertheater in dem Volksstück „Talmi“ die Biographie eines armen Mädchens, das im Berliner Leben aus einer schlechten Hand in die andere fällt, doch tragt ihre sittlichen Stärke und Dank der Theilnahme einer Freundin rein aus allen Gefahren hervor, während ihre reich verziertere Schwester die Schale des Unglücks durchmacht. Vorfällige, gestwollte Coupletts und eine Fülle guter, treffender Wige verleben dem Stück einen großen Reiz, und verschaffen ihm einen starken Erfolg, zu welchem die tröstliche Komik von Franz Guthezy und Karl Weiskner, sowie die Herren Müller und Deutsch sehr viel beitrug.

Durchaus nicht harmlos, sondern mit vielen Bözigen gepfeifert ist Alexander Bisson's toller und übermüthiger Schwanz „Der selige Toupinel“, welcher die auch nicht gerade ernste „Madame Bonibard“ stark übertrumpft. Viel und oft ist im Reibzahn-Theater bisher schon gelacht worden, aber derartige Lachsalben, welche sogar die Darsteller oft in ihrem Spiele unterbrechen, sind selbst dort noch nicht gehört worden. — Die Idee des Schwanzes ist ebenso reizend, wie originell. Der selige Herr Toupinel, welcher seiner Geschäfte wegen sechs Monate in Paris und die andere Hälfte des Jahres in Toulouse verleben mußte, hatte am ersten Orte eine solide, legitime und in Toulouse eine illegitime und unsohde Gattin. Nachdem er das Zeitliche gesegnet und seiner rechtmäßigen Geschäfte sein Vermögen und ein Delportrait, der andern aber nur ein solches hinterlassen, heirathen beide Wittwen und wohnen in Paris zufälliger Weise in ein und dem-

selben Hause, wo sie auch beide nichtsaßend in geselligen Verkehr kommen. Durch einen aus dem Orient zurückkehrenden Kapitän, welcher mit dem Gatten der rechtmäßigen Wittib befreundet ist und ihm von seinen intimen Beziehungen zu der Toulouse Frau Toupinel erzählt, wird dieser in den Glauben verlegt, seine Gattin sei die flotte und durchaus nicht spröde Madame Toupinel gewesen und es entpinnen sich nun die lustigsten Mißverständnisse, bis endlich des Rathfels Wohnung durch die beiden Delportraits des gemeinschaftlichen Seligen herbeigeführt wird, welche durch Irrthum in denselben Salon gebracht und dort von beiden Erwitten, der zahmen und der wilden erblickt werden. Der Schwanz ist mit bewundernswürdiger Technik gemacht und die Handlung ist, trotzdem eine komische Situation die andere jagt und Alles ausgelassen durcheinander wirbelt, vollkommen logisch durchgeführt. Das darstellende Ensemble war vorzüglich; eine Episodenrolle war sogar durch Herrn Reicher befehlt, wählch ein embarras de richesse! Fräulein Vertens und die Herren Panja und Pragay hatten die Hauptrollen, welche sie glänzend vertraten, und Fräulein Schüle verstand es, durch meisterhafte Komik ihre kleine Rolle zu einer solchen zu machen. Dem französischen Schwanz ging ein gleichfalls in Paris spielender Einakter eines deutschen Autors voraus. „Fiquette“ von Benno Jacobshagen trägt aber echt französisches Gepräge und ist ebenso pikant, witzig und komisch. Auch dieser Schwanz, von den Damen Schüle und Geigel, sowie den Herren Reicher und Neusch brillant gespielt, fand den lebhaftesten Beifall.

Am Berliner Theater wurde Hans Hofens Schauspiel „Im der Mar“ aufgeführt. Das Stück hat da-her Rollen; dieser Umstand hat wohl zumeist bewirkt, daß es von Zeit zu Zeit auf dem Spielpläne einer Bühne wiederkehrt. Das förmliche Schauspiel begann damit vor einer ganzen Reihe von Jahren, und anscheinlich Theater sind behalve allerorts diesem Vorgange gefolgt. Allein es vermindert nicht eben so schnell, wie es aufgetaucht ist. Die Schuld liegt zumeist daran, daß dem Stück ein wirklich harter Konflikt fehlt, von welchem aus das dramatische Leben durch alle Szenen und Szenen pulstren könnte. Hans Joachim von Rittlich, der seine junge Gattin verläßt, um mit König Friedrich in die Schlachten desselben zu ziehen; der dann, als Bauer verkleidet, zurückkommt und sieht, daß sie ihm vor dem Heimgang harret; der von den Oesterreichern, die ihm nicht allein Haus und Hof, sondern auch die Gattin bekrängen, gefangen genommen, um nun als Spion erschossen zu werden, aber gerettet wird, da die Preußen rechtzeitig eintriften — das ist ein Charakter, der in der dramatischen Literatur zu oft auftaucht, als daß er neues, tieferes Interesse einflößen könnte. Gleichwohl trägt dieser Hans Joachim von Rittlich die ganze Handlung. Der Dichter hat ihm so viele liebenswürdige und angenehme Züge beigelegt, daß wir diesem märchlichen Junter zugestehen sein müssen. Ueberall bricht die Grabschere des Lebens durch, und die Dichtung ist durch eine Begierigkeit entzerrt — das ist ein Charakter, der in der dramatischen Literatur zu oft auftaucht, als daß er neues, tieferes Interesse einflößen könnte. Gleichwohl trägt dieser Hans Joachim von Rittlich die ganze Handlung. Der Dichter hat ihm so viele liebenswürdige und angenehme Züge beigelegt, daß wir diesem märchlichen Junter zugestehen sein müssen. Ueberall bricht die Grabschere des Lebens durch, und die Dichtung ist durch eine Begierigkeit entzerrt — das ist ein Charakter, der in der dramatischen Literatur zu oft auftaucht, als daß er neues, tieferes Interesse einflößen könnte.

Die Direktion des „Bürgerlichen Schauspielhauses“, deren Nützlichkeit wir neulich schon Gelegenheit nahmen hervorzuheben, schlägt die Klaviatur der Kunst in allen Tonlagen an und ist jetzt gar bis zum hohen C gekommen, indem sie eines der geistreichsten aller französischen Sitendramen, Dumas' „Demi-monde“ zur Aufführung brachte; jenes Stück, mit dessen Entschöpfung der bezeichnende Ausdruck für die Klasse der Gesellschaft, die es schildert, erst geboren wurde. Das Wort „Demi-monde“ ist die ureigentliche Erfindung Dumas'. Sein Werk, ohne spannende dramatische Handlung, zeichnet sich vor allen dergleichen Komödien durch einen sein pointierten Dialog aus, muß also sehr flott und mit großem Verständniß gespielt werden, wenn es irgend welche Wirkung haben soll. Daß es eine solche im „Bürgerlichen Schauspielhaus“ erzielte, kommt lediglich auf Rechnung dreier Personen: des Regisseurs, Herrn Necht, und der Theater- und beiden Hauptrollen, Adele Darner und Georg Stollberg. Obwohl die Nebenrollen nicht gerade schlecht gespielt waren, so ragte dieses Künstlerpaar doch über das Ensemble hinaus, wie zwei Eichen über niederen Unterholz. K. Th. Pl.

Aus der Stadt und Umgebung.

Galte, 15. Januar.

Städtische Commissionen.

Bau-Commission.

Sitzung am Freitag, den 16. Januar cr. Nachmittags 5 Uhr, im Amtszimmer des Herrn Stadtbaurath Vogaußen.

1. Sicherung des Kammerer-Kasernenlochs.
2. Regelung der Fluchtlinie für den mittleren Theil der Mittelstraße.
3. Vertheilung eines Hof-Ausganges aus dem Stadtorb-ordnungs-Erzugsala.
4. Projekt zur Erbauung eines Restaurationsgebäudes auf der Reichen.
5. Erwerb von Land vom Grundstück Steinweg Nr. 57.
6. Ermäßigung von Kanalabflugsgebühren.
7. Festlegung einer Entwässerung für das Grundstück Gartenstraße Nr. 8.
8. Festlegung der Fluchtlinie für die Westseite des Kuttelbores.

* * Der 3. kommunale Wahlbezirks-Verein hielt gestern Abend im Glauchaischen Schützengraben seine Monatsversammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung sprach der Vorsitzende das jedenfalls von allen Wählern des Bezirkes getheilte Bedauern aus, daß man den bisherigen Polizeikommissar Herrn Goldmann durch Verletzung in einen anderen Polizeibezirk verloren habe; es sei denselben wegen seines gegen Jedermann correcten Verhaltens, sowie wegen seines bei aller Energie humanen Auftretens eine freundliche Erinnerung gebühre. Aus der Versammlung fand diese Erklärung volle Zustimmung. Hiernach wurde die auch bereits in anderen kommunalen Vereinen geübte allzu schroffe polizeiliche Bestimmung bezüglich der Straßenreinigung bei dem plötzlichen eingetretenen Tauwetter besprochen. Man erklärte, daß der von der Polizeiverwaltung ergangene Befehl, die Straßenreinigung innerhalb weniger Stunden vorzunehmen, lebhaft zu bedauern sei, weil derselbe in der Allgemeinheit gar nicht auszuführen gewesen, wie dies ja am besten dadurch bewiesen werde, daß die Reinigung der Straßenbreite und Plätze, welche dem Magistrat obliegen, erst viel später, als in der polizeilich geforderten Frist, erfolgt sei. Nach einer ziemlich erregten Diskussion, an welcher sich ein großer Theil der zahlreichen Versammelten betheiligte, einigte man sich in dem Beschlusse, eine Petition an den Magistrat und in Absicht zugleich an die Stadtorb-ordnungs-Versammlung zu richten, in welcher um Uebernahme der Straßenreinigung auf die Stadt erachtet und zugleich der Wunsch ausgesprochen werden soll, daß bis zur Durchführung dieser Maßregel die Bürgerrechte nicht wieder durch unausführbare Befehle beeinträchtigt werden möge. — Ferner hielt der Vorsitzende einen kurzen Vortrag über das Feuer-Versicherungsweisen, in welchem er die Grundzüge der verschiedenen Versicherungsgesellschaften in aller Kürze entwickelte, wobei er sich auf ein einmal vom Fürsten Bismarck geäußertes Grundgesetz stellte, daß Versicherungsgesellschaften aus dem Unglücke ihrer Mitglieder nicht Geschäftsmache sollten. Ein mitwirkender Versicherungs-Direktor stellte nach seinen Erfahrungen die Ausführungen des Vortrags in mehreren nicht zutreffenden Punkten richtig, und man verließ nach einer kurzen Debatte diesen Gegenstand mit der Erklärung, daß es den Versicherten überlassen bleiben müsse, die Wahl der Versicherungsgesellschaft selbst zu treffen. — An Ankündigung an eine Petition der „Saale-Zeitung“ vom 15. Dezember v. J. nach welcher für Jägung der Verbindungsbahn nach dem Sophienhafen betheiligte und ein Nachbargrundstück behufs Ausbau einer Verbindungsbahn nach dem Sophienhafen betheiligte ist, sagt die Versammlung folgende Resolution: Es ist nicht erlaubt, daß hiesige besoldete Magistratsmitglieder sich bei Privatpetitionen betheiligen und ist die Verwallung um so mehr erlaubt, auch Stadtorb-ordnete dabel zu finden, welche seiner Zeit aus diesem Grunde gegen die Wahl des Herrn von Bok stimmten. — Der feudentische Gustav-Adolfverein hielt am Mittwoch, den 14. v. Mts. abends 8 1/2 Uhr im Hotel zum weißen Roß seine 4. ordentliche Semesterversammlung. Der Vorsitzende beglückte die zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder und Gäste im Hinblick auf das neue Jahr mit dem Wunsche, daß auch im 30. Vereinsjahre Gottes Segen auf dem Gustav-Adolfverein und seinen Bestrebungen ruhen möge. Nach dem Gesange der Eingangstruppen von „Eine feste Burg ist unser Gott“, wozu der Herr Konfirmandenlehrer Prof. D. Haupt das Wort zu seinem Vortrage über die katholischen barmherzigen Schwestern und die Diakonissen. Die organisierte Liebespflege ist erst eine Schöpfung der neueren Zeit

Diakon
während
unserer
der A
Bauo
Männ
die Le
folle
Tgeb
bertra
zuerst
entschl
schleß
Wirt
einen
schleß
Die
des
Orben
sein —
Werte
wid
und
Anerk
weilen
unser
ein an
dienst
uns
und
baren
Welt
folgte
Wort
—
seine
„am
wid
dem
335
—
golden
Hiege
berich
weilen
Hiege
men
legen
in der
zu P
Mitt
wähl
eben
und
Geld
Prin
richt
erläu
tädel
—
7
und
meist
ihre
verlo
gedre
volke
so das
allde
gestim
von
hieran
falls
tafte
Wegen
Anber
Rum
Hend
Gaus
schleß
für A
Nr. 11
kalle
gemei
nehm
20
Aufge
nach
ca. 80
ber hi
wähl
Biele
für d
Geld
Geld
und
Wahl
schab
Gint
das
Berm
mit
gen
genen
eine l
—
eine D
statt
Hof
legun
Vros
Am
ber
Sren



